

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 1

Artikel: Der Wirt zur Reblaube
Autor: Steingruber, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bemerkbar, die steten Begleiter des Wandermannes.

Noch einmal rief ich nach dem Wirt. Auch die Katze miaute und sträubte die Haare; das Huhn aber juckte durch die Tür, schüttelte zum Abschied die silbergrau geperlten Schwanzfedern und liess ihr Geschenk auf der Strohmatte liegen.

Nachdem der Vierbeiner den früheren Platz auf dem Ofen wieder eingenommen, nach launischer Katzenart die warme Unterlage wieder mit einer kühtern vertauschend, sah ich mich im Schenkrum genauer um und entdeckte unter der schwerfällig tickenden Wanduhr mit den Blumen in den vier Zifferblattecken einen plakatähnlichen Anschlag, offenbar für die Gäste bestimmt, die beim Abwesensein des Eigentümers die luftige Wirtsstube betrat.

Das Schriftstück war so wunderlich und seltsam wie der Gasthof selber, in einer krausen Schrift abgefasst, die eigentümliche Schnörkel aufwies, einen eigenwilligen Charakter des Verfassers andeutend.

«Meinen lieben Gästen zur Kenntnisnahme» stand mit grossen und eindrucksvollen Buchstaben darüber. Dann hiess es weiter: «Mein Hauptberuf als Rebmann erlaubt es mir leider nicht, stets für die Kundschaft bereitzustehen, die mein Haus mit ihrem Besuch beeindruckt. Damit aber keiner, der durstig und hungrig in meine Wirtschaft einkehren möchte, enttäuscht den Weg fortsetzen muss, die fehlende Aufwart im Herzen verwünschend, lasse ich mein Eigentum unverschlossen; nur bewacht vom Auge Gottes, das in die finsternsten Winkel hereinschaut. Im offenen Kasten gegenüber findet der Gast Bier, Rot- und Weisswein, ebenso Brot, Dauerwurst und Trockenfleisch. Er mag sich damit selbst bedienen, bis sein Durst gelöscht und sein Hunger gestillt ist.

Wer bezahlen will und zahlen kann, der findet drüben an der Wand das Preisverzeichnis ange schlagen. Ich wünsche ihm guten Appetit. Er mag mir den Gegenwert für das Genossene in die Tischschublade legen, meines aufrichtigen Dankes gewiss.

Wer aber zu arm ist, um den Preis für Trank und Speise zu entrichten, der stille bescheiden seine Notdurft und bete für mich, wenn er in der Kirche am Sonntag seiner Andacht obliegt.

Wer jedoch mit schlimmen Gelüsten eintritt, getrieben vom Geiste des Bösen und willens, die offene Tür und den offenen Kasten zu meinem Schaden zu missbrauchen, der möge bedenken,

es lohne sich nicht, um eines kleinen Gewinnes willen das Vertrauen eines Menschen zu täuschen, der jedem Bruder herzlich wohl will. Er würde mich zwingen, seinen Fall einem Rechtsanwalt zu übergeben, der keine Ruhe gibt, bis der Verbrecher schmört im Feuer der Verdammnis.

Mit freundlichen Grüßen an alle meine unbekannt bleibenden Gäste.

Der Wirt zur Rebläube
Johann Steingruber.»

Mir war fast feierlich zumute, als ich diese mannhafte Worte eines Menschen gelesen hatte, der im Schweisse seines Angesichts in den heissen Bergreben der Arbeit nachging und trotz dem mühsamen Erwerb soviel gütiges Vertrauen in Gäste aufbrachte, die er nie von Angesicht erblickte.

Während ich mir einen Halbliter des goldgelben Eigengewächses einschenkte, eine Scheibe nahrhaften Bauernbrots abschnitt, versuchte ich mir den Wirt vorzustellen. Vielleicht lebte er als Hagestolz, oder dann war ihm die Frau gestorben und die Kinder hatten, den Elternberuf verschmähend, an fremden Orten ihr eigenes Auskommen gefunden. Seine Augen blinzen wohl scharf, aber gütig unter buschigen Brauen hervor und seine Hände, rissig wie die Rinde alter Rebstücke, wussten das Messer sicher zu führen, um die fruchtverheissenden Triebe von den Wasserschossen zu befreien. Aber die Sonne, welche den Saft in den schwelenden Traubenbeeren kochte, hatte in ihm auch etwas vom Leuchten aus Gottes strahlendem Auge bewahrt und seine Seele nicht im Schutt des Gelderwerbs ersticken lassen, wie leider so viele, vielzuvielen, welche Zeit ihres Lebens nie verspüren, wie wohl es dem eigenen Herzen tut, etwas, das Geld wert ist, zu verschenken. Wohl ist jede Arbeit des Lohnes wert; doch der Lohn ist nicht immer nur klingende Münze. Erst wer das begreift, ist zum Menschen gereift und hat Süsse in sich wie die goldene Traube.

Die Katze mit den grünfunkelnden Augen war während des Essens wieder vom Ofen gejuckt und umschmeichelte lebhaft meine Beine, um die Reste der Mahlzeit zu erhalten. Nochmals streichelte ich ihr seidenes Fell und lauschte träumerisch ihrem Schnurren.

Dann erhob ich mich und rechnete meine Schuld mit Hilfe der Preisliste zusammen. Als das Geld in der Tischschublade verschwand, da glaubte ich ein freundliches «Dank Euch» von irgendwoher zu vernehmen.

Ich legte das Hühnerei in den Kasten, damit es kein neuer Gast zertrete und huschte hinaus in die Sonnenhelle, von Mieze bis zur Haustür begleitet.

Die Krähe sass noch auf ihrer Pappel, und der Wind brauste unentwegt über braune, ausgedörrte Felder, Rebberge und Felsenhänge. Ich wanderte fort, an den seltsamen Wirt und etwas besser von Menschen denkend.

Ihre Werke aber folgen ihnen nach!

Schauspieler, Sänger, Musiker, Dirigenten, Filmstars werden von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent gehetzt. Ihr Leben ist ausgefüllt mit lauter Dingen, die einzig der Propaganda, der Erfolgsmacherei dienen. Ständig müssen sie präsentieren, müssen Interviews erteilen, müssen bedeutsam sprechen oder bedeutsam schweigen, wie es die Erfolgsregie gerade verlangt. Sie werden herumgereicht wie antike Kostbarkeiten, bestaunt, begafft. Sie müssen minütlich mit ihrem Lächeln aufwarten können, müssen fröhlich, elegisch, herzlich, kalt, zutraulich, abweisend sein. Sie müssen sich anbiedern oder kostbar machen, je nach propagandistischen Erfordernissen.

Und erst über all diesen Rummel hinaus dürfen sie die Rolle spielen, die der Grund so vieler Bewunderung und so hoher Bedeutung sein sollte, im Theater, auf dem Konzertpodium, auf der Filmleinwand, im Sportssaal. Sie müssen, todmüde vom Tagesgetriebe, das so notwendig, so wichtig scheint, auch noch ihrer Kunst leben, der wahren, wirklichen, nicht der alltäglichen des sich zur Schau-Stellens, des Vortrabens, des tagtäglichen Verleugnens seiner selbst.

Wissen wir, wie wenig all diese «Grossen», die sich sozusagen täglich neu versteigern müssen, die im Scheinwerferlicht der Weltgeltung stehen, zu beneiden sind! Diese Menschen, Künstler, Sportler, die nicht mehr sich selbst sein dürfen, die kein Heim und keine Heimat besitzen, die fast nichts mehr als das Aushängeschild einer geschickten Propaganda sind. Wie kurz ist oft ihr Weltruhm! Abendsterne steigen sie auf, am entwölkten Nachthimmel zu glänzen und schon am andern Morgen zu erlöschen. Wer kümmert sich um einen ge-

fallenen Engel, wer erst um einen gefallenen Künstler, der die Gunst des Publikums verloren hat, um eine Sportsgrösse, die im Wettkampf unterlegen ist! Schlagartig fallen ihre Marktpreise, an der Börse wird nicht mehr auf sie spekuliert; der kurzen Hause folgt eine sich nie erholende Baisse. Ahnen wir es, wie sehr sie, wenn wir ihnen unsere Begeisterung nicht mehr zollen können oder dürfen, unser Mitleid verdienen würden. Wie manche Lebensgeschichte Hochgefeierter ist nichts anderes als die bittere Tragödie eines kurzen Ruhmes.

Gewiss, diese Erfahrungstatsache ist nicht neu. Sie hat zu allen Zeiten Geltung gehabt. Aber nie waren Aufstieg und Fall so nah beisammen, und noch nie mit dieser Vehemenz gefördert wie heute im Zeitalter der allmächtigen und oft skrupellosen Propaganda.

Wir wissen, auch wir sind nicht unschuldig. Auch der Radio haut oft zu sehr in die Kerbe dieser Propaganda. Auch in seinen Berichten werden Sportsleute zu «Giganten der Landstrasse», werden Sänger, Musiker, Schauspieler zu «gottbegnadeten Künstlern», zu einmaligen, nie dagewesenen Erscheinungen, zu Helden und Titanen, Halb- und Ganz-Göttern. Und was in bezug auf nationale und politische Propaganda rings um uns herum durch den Radio gesündigt wird, brauchen wir Ihnen nicht zu sagen, dessen sind Sie — leider, leider! — tagtäglich Zeugen. Was hier an Missachtung anderer Weltanschauungen und Propagierung der eigenen, an Verächtlichmachung, Verunglimpfung des Gegners, an Verhetzung geschieht, das ist mit ein Zeichen unseres Jahrhunderts. Mit ein Zeichen dieser herz- und wesenslosen Zeit!

Aber bleiben wir beim Menschen! Wo bleibt er, im Tagesgeschrei, im ewigen Propagandawettlauf? Der Mensch mit dem reinen, starken, tapferen Herzen, der allein schon durch sein Dasein, durch sein Wesen die andern beglückt? Wo bleibt der forschende Geist, der neue Werte sucht und schafft zum Segen der Menschheit? Er, der wahre Künstler, der uns der Alltäglichkeit enthebt in andere Welten!

Nicht die, die uns glauben machen wollen, den Himmel offen zu sehen, sind es, die ihn uns öffnen, sondern die andern, die ihn öffnen können, weil sie ihn in sich tragen, ohne davon zu sprechen, ja ohne sich dessen bewusst zu sein.

Sie sind es, die den Ruhm des Tages überdauern, die bleibende Werte schaffen, deren Leben und Wirken über den Erfolg, über den Tod hinaus